

Françoise Hauser

PARLEZ-VOUS ESPAÑOL, PLEASE?

*Die Wunderwelt
der Sprachen*

Hi

Hello

Sveiki

Ciao

שלום

হ্যালো

Ta-ta!

Dankie

你好

PIPER

Françoise Hauser

PARLEZ-VOUS ESPAÑOL, PLEASE?

*Die Wunderwelt
der Sprachen*



PIPE



Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.piper.de

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Covergestaltung: Birgit Kohlhaas, kohlhaas-
buchgestaltung.de

Covermotiv: PytyCzech/iStock

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von
digital publishing competence (München) mit abavo vlow
(Buchloe)

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag

nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Vorwort

1. Ist das noch Dialekt oder schon Sprache?

Dänisch oder Norwegisch oder . . . egal

Die Großen gewinnen

Die Armee macht den Unterschied

Mütter, Medien, Mobilität: Warum Idiome verschwinden

Überleben dank Kirche und Wissenschaft

2. Sprache als Symbol: Nichts eint so sehr wie sie

Kein Staat ohne Sprache

Ziemlich neu: Hochdeutsch

Grabenkämpfe entlang der Sprachgrenze

Gute und böse Sprachen

Der einfachste gemeinsame Nenner

Vielsprachigkeit als Problem – oder Zugewinn?

Bloß keine Gemeinsamkeiten!

3. Sag mir deine Sprache, und ich sage dir, wie du denkst

Wenn Forscher irren

Die Sprache fährt mit

4. Ziemlich gleich und ziemlich anders: Auf den Klang kommt es an

Der Bouba-Kiki-Effekt

Schnell muss nicht viel sein

Sag mir, wie viele Wörter du hast . . .

Tausend Arten Brot und Käse

5. Ziemlich anders und ziemlich gleich: Das Kreuz mit der Grammatik

Alles bleibt, wie es ist

Je größer, desto einfacher

Auch Deutsch wird einfacher

Was ist erwähnenswert?

Wo wir schwächeln

Wen meinen wir eigentlich mit »wir«?

6. Von Lesern und Leserinnen: Wie Sprachen gendern

Geschlecht ohne Geschlecht?

C'est compliqué!

Sp@nisch für alle

Englische Verdrehungen

Gelassene Niederländer

Wenn Frauen niedlich sind

Reform von außen?

Es geht auch ohne

Grafisch Gendern auf ganz andere Art

Gender ohne Geschlecht

Wozu bilden sich Genussysteme überhaupt aus?

7. Alles, was zählt

Wenn man zum Zählen rechnen muss

Es geht auch ohne Zahlen

Pass auf und hab 8

8. Jenseits von Ja und Nein

Wenn das Ja kein Ja ist

Verwirrende Verneinungen

Die spinnen die Finnen (nicht)

9. Einfach mal den Ton angeben

Sprachen mit tonalem Nachschlag

Nicht nur in Asien

Warum einfach, wenn es auch kompliziert geht?

10. Geschriebenes Chaos

Lückentext für Fortgeschrittene

Gar nicht so fremd: Indische Schriften

Schnell und einfach – oder?

Mit Fliegendreck zur richtigen Aussprache

Im Gepäck der Missionare

Schwierig, aber langlebig

Schlimmer geht immer – Japan

Königliche Schrift – Korea

Einfach mal die Zeichen abschaffen – Vietnam

Hin und her – Schrift als Politikum

11. Wenn Wörter reisen

Auf der Suche nach Vorbildern
Versteckte Fremdwörter
Keine Sprache ohne Fremdwörter
Doppelt hält besser
Sprachliche Modernisierung
Die Illusion von der reinen Sprache

12. Immer schön höflich bleiben: Wie Sprachen Distanz
wahren

Mit dem Du zur Gleichstellung?
Du und Sie – typisch europäisch?
Höflich bleiben im Rest der Welt
Darf's noch ein wenig mehr Höflichkeit sein?
Höflich ohne Grammatik

13. Schall und Rauch: Es geht auch ohne Nachnamen

Gestatten, Nguyen . . .
Kim, Kim und Kim
Bunte Mischung in Indien
Die Ahnentafel immer dabei
Im Reich der hundert Namen
Nennt mich Ente
Sigurs Tochter und Sigmunds Sohn

14. Du Seckel, du!

Lieber genital, anal oder sakral?
Mat: Ordinäre Kreativleistung
Weitere weltweite Ausfälligkeiten
Fluchen ist nicht gleich Fluchen

Eine eher unbekannte Wissenschaft

15. Die Sprache der Neuen Medien

Send Gr8 Texts 2 Ur BFF – What?!?!

Ausgezählt auf Japanisch

Ziemlich einfach – und trotzdem manchmal
unverständlich

Wortspiele für die Redefreiheit

16. Mehr als eine: Stellt euch nicht so an!

Unerkannt polyglott

Asiatische Vielfalt

Je größer der Nutzen, desto mehr Sprachen

Große Unterschiede in Europa

17. Gebärdensprache: Der lange Weg zur Anerkennung

Von Paris aus in die Welt

Sprechen ohne Hören

Mehr als Pantomime

Internationale Vielfalt

Es ist noch ein weiter Weg

18. Das geht doch besser: Esperanto & Co.

Rationalisiert die Sprache!

Neu erfunden oder neu abgemischt?

Das Leben ist ein einziges langes Lied: Solresol

Freie Konstruktionen

Gegenteiligkeit durch Wortumkehrung

Ähnlich aufgebaute Wortgruppen

Für den internationalen Handel: Universalglot

Aufstieg und Absturz des Volapük

Welthit mit Nachkommen: Esperanto

Intergalaktische Erfindung: Klingonisch

Wie geht's weiter?

19. Sprachen lernen: (K)eine ultimative Anleitung

Literatur

Buchnavigation

1. Inhaltsübersicht
2. Cover
3. Textanfang
4. Impressum
5. Literaturverzeichnis

Vorwort

Wir sprechen jeden Tag. Rund 16 000 Wörter plappern wir vor uns hin (Männer und Frauen übrigens gleichermaßen!), schriftliche Kommunikation und betrunkene Ergüsse nicht mitgerechnet, und genau diese 16 000 Wörter sind es, die uns, neben ein paar anderen Kleinigkeiten, vom Tier unterscheiden. Wir reflektieren, teilen uns mit, diskutieren, entwickeln Ideen ... und tun dies weltweit in rund 6000 verschiedenen Sprachen. Vielleicht sind es auch ein paar mehr oder weniger, so ganz genau kann das niemand sagen, denn längst nicht alle Sprachen sind erforscht. Doch warum brauchen wir eigentlich so viele davon? Wie gehen die unterschiedlichen Sprachen mit unseren Gedanken um? Wieso nutzen manche Idiome komplizierte grammatische Konstruktionen und andere (vermeintlich) nicht? Wieso sind die Sprachen in manchen Regionen so vokalreich, dass die Menschen zu singen scheinen, während man anderenorts endlos Konsonanten aneinanderreihet? Sind die Sprachen kleiner Völker wirklich einfacher als ihre großen Konkurrenten?

Sie sehen schon, es gibt viele Fragen, und die eine oder andere Antwort werden Sie in diesem Buch finden. Was Sie allerdings nicht finden werden, sind komplizierte

Fachausdrücke, grammatikalische Haarspaltereien und Sprachbeispiele in (hierzulande) völlig unbekanntem Sprachen. Ich hatte dem Verlag versprochen, ein Buch zu schreiben, das man auch mit Genuss im Bett oder in der Badewanne lesen kann. Ob mir dies gelungen ist, das beurteilen Sie nach der Lektüre. Schön wäre es in jedem Fall, wenn Ihnen dieses Buch wieder einmal mehr Lust auf Sprachen macht und Ihnen vielleicht den Anstoß gibt, sich an eine neue Sprache zu wagen.

Viel Spaß dabei!

Françoise Hauser

1. Ist das noch Dialekt oder schon Sprache?

Wie viele Sprachen gibt es auf der Welt?

*Das klingt nach einer einfachen Frage,
und doch lässt sie sich kaum beantworten – denn was ist
eigentlich »eine Sprache«?*

Die Definition von Sprache? Da müssen die meisten Menschen nicht lange nachdenken: Wenn man sich versteht, spricht man dieselbe Sprache. Und wenn nicht – nun, dann spricht man wohl nicht dieselbe Sprache. Spätestens nach meinem Umzug ins Schwäbische musste ich diese knackige Definition leider über den Haufen werfen, denn ich verstand im Kontakt mit den meisten Handwerkern (und das ist nur ein Beispiel) bestenfalls die Hälfte. Auch nach mehreren Jahren kam es zu Unterhaltungen wie dieser:

(Ich, in Jogging-Kleidung, treffe morgens eine Bekannte vor dem Tennisplatz.)

Sie: »Hallo du, wie geht's, geschlaafen?«

Ich: »Nein, ich bin gerade erst aufgestanden. Das ist ein Jogginganzug, kein Schlafanzug.«

Sie: »Ja, mein ich doch, geschlaafen?«

Ich: »Äh, tschüss dann!«

(Erst einen halben Kilometer weiter wurde mir klar, dass die hochdeutsche Übersetzung von »geschlaafen« »gehst du laufen?« und nicht »gehst du schlafen?« lautete ...)

Und natürlich kann einem so etwas überall passieren. Für Ortsfremde unverständliche Dialekte gibt es zuhauf in Deutschland – nicht nur in Schwaben. In jedem Dorf sprechen die Menschen ein kleines bisschen anders. Würde man von Österreich aus via Deutschland gen Nordwesten wandern, käme man irgendwann an der holländischen Küste an. Unterwegs hätte man jede Menge Dialektgebiete und natürlich die Sprachgrenze vom Deutschen zum Niederländischen überquert. Doch wo? Bei Düsseldorf, wo auf dem Lande Platt gesprochen wird (wie auch in vielen Teilen der Niederlande)? Oder bei Maastricht? Obwohl man das Maastrichter Niederländisch problemlos für einen deutschen Dialekt halten könnte? Sicher ist: Das erste und das letzte Dorf dieser Wanderstrecke verstehen sich garantiert nicht mehr, auch wenn die sprachlichen Unterschiede unterwegs fließend sind. In der Sprachwissenschaft nennt man dies ein Dialektkontinuum. Solche Dialektkontinua ziehen sich in Europa beispielsweise von Österreich über Deutschland bis nach Amsterdam und von Süditalien über Frankreich bis auf die iberische Halbinsel.

Kein Wunder, dass es schwerfällt, einen Dialekt vom anderen zu trennen – oder gar Sprachen genau zu definieren. Eine genaue Angabe, wie viel Prozent des Wortschatzes sich unterscheiden müssen, wie viele unterschiedliche grammatikalische Features es geben muss, damit man von einer neuen Sprache sprechen kann, gibt es genauso wenig wie irgendeine andere klare Definition von Sprache und Dialekt. Dass wir dennoch beide Begriffe so selbstverständlich verwenden, hat viele Gründe – und die meisten davon haben mehr mit Politik als mit Sprachwissenschaft zu tun.

Dänisch oder Norwegisch oder . . . egal

Wie nahe viele Sprachen (oder ketzerisch gesagt: viele Dialekte) beieinanderliegen, zeigen beispielsweise die skandinavischen Länder. Dänisch und Norwegisch sind so eine nette Mogelpackung, die nach dem Prinzip »kauf eine, krieg zwei Sprachen« funktioniert. Manch ein Däne und Norweger würde das vehement von sich weisen. Doch ein einfacher Test zeigt, wie nah sich die beiden Sprachen sind. Werfen Sie einfach mal einen willkürlichen Blick in eine norwegische Zeitung. Hier als

Beispiel einige Zeilen aus einem Artikel über eine Forscherin in der norwegischen Zeitung *Aftenposten*:

Hun snakket om den nye typen vaksiner hun forsket på, en som kunne få en nøkkelrolle i fremtidige pandemier. Hun nevnte svineinfluensaen fra 2009, som tok livet av rundt 30 nordmenn, og understreket: Det finnes langt verre virus vi bør forberede oss på.

Falls Sie nur Bahnhof verstanden haben, macht das gar nichts, denn es gibt ja Online-Übersetzungsmaschinen wie DeepL (www.deepl.com). Dumm ist nur: Norwegisch hat DeepL leider nicht im Programm. Aber auch das macht nichts, geben Sie einfach den norwegischen Text schnell als dänischen aus, und schon kann DeepL das. Doch warum?

Auf Deutsch liest sich der Text so: »Sie sprach über die neue Art von Impfstoff, die sie erforscht und die bei künftigen Pandemien eine Schlüsselrolle spielen könnte. Sie erwähnte die Schweinegrippe von 2009, der rund 30 Norweger zum Opfer fielen, und betonte: Es gibt weit mehr Viren, auf die wir uns vorbereiten sollten.«

Nun lassen Sie den Text einfach wieder ins (diesmal »echte«) Dänische zurückübersetzen:

Hun talte om den nye type vaccine, som hun forsker i, og som kan spille en vigtig rolle i fremtidige pandemier. Hun nævnte svineinfluensaen i 2009, som dræbte omkring 30 nordmænd, og understregede: Der er langt flere vira, som vi bør forberede os på.

Da muss man kein Wort Dänisch oder Norwegisch können, um die Gemeinsamkeiten zu sehen! Dänen und Norweger wissen das natürlich auch, schließlich können sie sich ziemlich problemlos unterhalten. Macht man das Spiel noch einmal mit Schwedisch, fällt das Ergebnis ähnlich aus:

Hon talade om den nya typ av vaccin som hon forskar om och som kan spela en viktig roll vid framtida pandemier. Hon nämnde svininfluensan 2009, som dödade ett 30-tal norrmän, och betonade: Det finns betydligt fler virus som vi bör förbereda oss på.

Sie ahnen es fast: Dass Norwegisch, Dänisch und Schwedisch als eigene Sprachen gelten, hat eher politische als linguistische Gründe (dazu mehr in Kapitel 2).

Seit wann sprechen wir?

Der Homo habilis, der vor über zwei Millionen Jahren aus dem Australopithecus hervorging, war der Erste, der wahrscheinlich das Broca-Areal besaß, eine für die Entwicklung von Sprache wesentliche Gehirnregion. Ob er auch die anderen Voraussetzungen für Sprache erfüllte, ist aber sehr fraglich. Wahrscheinlich war der Homo erectus vor knapp zwei Millionen Jahren zumindest anatomisch fähig, artikulierte Laute zu produzieren. Irgendwann vor 100 000 bis 200 000 Jahren entwickelte dann der Homo sapiens eine Sprache, die wir auch heute noch als eine solche bezeichnen würden. Dies lässt sich aufgrund der Größe des Gehirns und der Form sowie Position der Stimmbänder vermuten und natürlich aufgrund der Artefakte, die man überall auf der Welt gefunden hat. Jemand, der Steinwerkzeuge schlägt, sich das Feuer zunutze macht und in Gemeinschaftsarbeit so diffizile Projekte wie Bootsbau meistert, musste sicherlich sprechen können. Oder? Letztlich ist und bleibt die Suche nach der frühen Sprache ein Indizienprozess.

Die Großen gewinnen

Aber zurück zur eigentlichen Frage: Wie also zählt man dann Sprachen? Die ehrliche Antwort lautet: gar nicht. Viele Zahlen sind eher eine Schätzung, je nachdem, wo man die Grenzen zieht. Problematisch ist auch, dass viele Sprachen nur von einigen wenigen Tausend Menschen gesprochen werden. So gibt es in Papua-Neuguinea immerhin 840 anerkannte Sprachen – bei einer Bevölkerung von neun Millionen! In Nigeria sind es immerhin 530 bei 206 Millionen Einwohnern. Hinzu kommt: Nur wenige hundert Idiome sind wirklich gut erforscht – und logisch, dass es sich dabei eher um die Großen handelt.

Bedenkt man all dies, dann ist auch die Zahl von rund 6000 bis 7000 Sprachen, die es derzeit auf der Welt geben soll, bestenfalls eine grobe Schätzung. Im Grunde ist die genaue Zahl auch gar nicht so wichtig. Interessanter ist: Rund 70 Prozent aller Menschen sprechen nämlich eine der elf Weltsprachen Englisch, Chinesisch, Russisch, Arabisch, Französisch, Hindi/Urdu, Bengali, Spanisch, Portugiesisch, Indonesisch/Malaiisch und Deutsch. Wobei man auch da schnell ins Rudern kommt: Wo ist der Unterschied zwischen Erst- und Zweitsprache? Viele Bürger Chinas, Indonesiens oder Russlands zum Beispiel sprechen ihre Nationalsprache perfekt, weil sie

Unterrichtssprache ist – aber eben als Zweitsprache neben einem Dialekt oder einem lokalen Idiom?

Sogar die Frage, ob und wie weit Sprachen untereinander verständlich oder gar sehr ähnlich sind, kann schnell in eine politische Diskussion umschlagen: Fragen Sie mal in einem linguistischen Forum nach, inwieweit Turksprachen wie Türkisch, Azeri (Aserbaidshan), Usbekisch und Uigurisch (West-China) untereinander verständlich sind und inwieweit das auch für die kleineren Turksprachen gilt. Da die sprachliche Nähe Visionären eines Groß-Turkestans gut in den Kram passt, werden alle Turksprachen quasi zu einer Sprache erklärt. Was nicht heißt, dass eine Verständigung immer möglich wäre – zumindest sind sich viele Türken in dieser Frage sehr uneinig. Foren-Mitglieder, die die Theorie von der gegenseitigen Verständlichkeit bestätigen, geraten wiederum sofort in den Verdacht, zu einer dieser Gruppierungen zu gehören – und so kippt die Diskussion oft schnell ins Politische, wo es doch eigentlich um sprachliche Themen ging.

Die Armee macht den Unterschied

Bleibt die Frage: Warum ist es eigentlich so wichtig, ob ein Idiom als Dialekt oder als Sprache gilt? Auch da ist die Antwort meist eine politische. Oder um es mit den prägnanten Worten

des Linguisten Max Weinreich auf Jiddisch zu sagen (der damit wiederum einen anonymen Zuhörer seiner Vorträge zitierte):
»A sprach is a dialekt mit an armej un flot.« (Eine Sprache ist ein Dialekt mit einer Armee und einer Flotte.)

Der Sprache kommt eben eine ganz besondere Bedeutung zu: Die offizielle Sprache ist der gewählte Dialekt, der oft für ganze Länder gilt. Sie ist das Medium, in der Bildung passiert, Medien erscheinen und Gesetze veröffentlicht werden. Und es ist bei Weitem nicht so, dass immer die Sprache zur Nationalsprache erhoben wurde, in der die meisten Menschen sprechen, sondern oft die der Elite oder der Hauptstadt (was meistens dasselbe ist), wie beispielsweise in Frankreich und Spanien.

Wollte man einem Dialekt eine kleine Hilfestellung zur Beförderung in die Kategorie Sprache geben, quasi einen Karriere-Booster, sie ginge so:

- Sieh zu, dass du verschriftlicht wirst. Nur ein Dialekt, der geschrieben wird, hat eine Chance, als Sprache anerkannt zu werden.
- Lass dich normieren, sodass es eine korrekte Rechtschreibung gibt.
- Bring möglichst viele Medien heraus: Es muss Zeitungen, Zeitschriften und Bücher in deiner Sprechart geben.
- Lass dich zur Schulsprache machen.
- Bewirke, dass alle Gesetze in dir verfasst werden.
- Strebe nach politischer Macht. Spricht man dich im Parlament oder am Hof, hast du fast schon gewonnen.

- Diskreditiere deine Konkurrenten als »minderwertig«, »rückständig« und »unkultiviert«.
- Stelle territoriale Ansprüche, lass Grenzen ziehen, innerhalb derer du die erste Sprache bist.
- Achte darauf, dass möglichst viele gebildete oder einflussreiche Menschen dich sprechen.
- Mach dich unerlässlich: Nur wer dich spricht, gehört dazu.

Das sind ziemlich viele Bedingungen, die schon deshalb nicht leicht zu erfüllen sind, weil sich bereits existierende Sprachen (und ihre Sprecher) nur ungern die Butter vom Brot nehmen lassen.

Vielleicht schlägt dem Dialekt deshalb oft ein wenig Verachtung entgegen? Dialektsprecher seien geistig eher einfach gestrickt, munkelte man lange Zeit in Deutschland und versuchte die Dialekte aus den Schulen zu vertreiben. Mittlerweile weiß man längst: An dieser Theorie ist nichts dran. Dialekte haben weder einen geringeren Wortschatz, noch sind sie grammatikalisch einfacher aufgebaut. Allerdings haben sie, in den Augen der Sprecher der »echten« Sprachen, einen entscheidenden Nachteil: Oft versteht sie die Machtelite nicht – und, bitte, so etwas kann man nun wirklich nicht dulden!

Dass Dialekte mit dem Zeug zur eigenen Sprache den Herrschenden immer wieder mal ein Dorn im Auge sind, sieht man beispielsweise derzeit in der Volksrepublik China: Ganz gezielt und offen geht die Regierung gegen Dialekte alias Lokalsprachen vor – die ihren Namen absolut verdienen, denn

sie sind für Sprecher der Hochsprache Putonghua (Mandarin) nicht verständlich. So dürfen Fernsehsendungen nur in der Hochsprache gehalten werden, genauso wie Radiosendungen, und in der Schule wird natürlich auch in Mandarin unterrichtet. Die Folgen sind sicht- beziehungsweise hörbar. Sprachen noch vor zehn Jahren rund 70 Prozent aller Chinesen Putonghua als Muttersprache, sind es mittlerweile 80 Prozent, und bis 2030 sollen es sogar 85 Prozent werden. Derzeit sieht es ganz danach aus, als könnte die chinesische Regierung dieses Ziel mühelos erreichen.

Allerdings sollte man die Macht der Dialekte nicht generell unterschätzen. Weltweit überlegen sich Politiker im Wahlkampf gut, wie sie bei lokalen Veranstaltungen zu ihren potenziellen Wählern sprechen – Dialekte sind eben doch so etwas wie die emotionale Sprachheimat, sie eignen sich bestens zur Identifikation, nicht zuletzt, weil die Zahl der Mitglieder einer solchen Sprachgemeinschaft meist überschaubar ist und damit immer ein bisschen nach Heimat klingt. Wer in Bayern oder Baden-Württemberg politisch Karriere machen will, kommt mit glasklarem Hochdeutsch sicher langsamer vorwärts.

Übrigens, selbst der bekannteste aller Chinesen, der frühere Diktator Mao Zedong, war der Hochsprache des Landes aktiv kaum mächtig. Seine flammenden Reden in allerfeinstem Hunan-Dialekt waren für viele Chinesen gar nicht verständlich.

Mütter, Medien, Mobilität: Warum Idiome verschwinden

Während sich manche Dialekte zur Sprache mausern oder ganz bewusst befördert werden, gibt es andere, Dialekte und Sprachen gleichermaßen, die still und leise verloren gehen. Und das in erheblichem Ausmaß! Während man heute, wie erwähnt, noch von 6000 bis 7000 Sprachen ausgeht, könnten es in zwei Generationen nur noch rund halb so viele sein.

Die Gründe dafür sind vielfältig und nicht zwingend staatlicher Natur: Der Mannheimer Sprachforscher Stefan Kleiner brachte es auf die griffige Formel »Mütter, Medien, Mobilität«. Wird ein Dialekt nicht mehr aktiv in der Familie gesprochen, zum Beispiel weil die Eltern glauben, es sei für die berufliche Entwicklung besser, die Hochsprache zu sprechen, dann ist der erste, wichtigste Schritt schon getan. Das Problem ist: Dialekte (und Sprachen) können nur überleben, wenn es genügend Muttersprachler gibt, um sie im Alltag verwenden zu können. Erschwerend kommt hinzu, dass kleine Dialekte und Sprachen in den Medien praktisch nicht stattfinden. Sicher, es gibt noch hier und da eine Kölsche Karnevalssendung oder eine bayrische Komödie, aber Wetterauer Platt wird man im Fernsehen oder Radio genauso wenig hören wie Dithmarscher Platt. Kein Wunder, dass vor allem die Einführung des

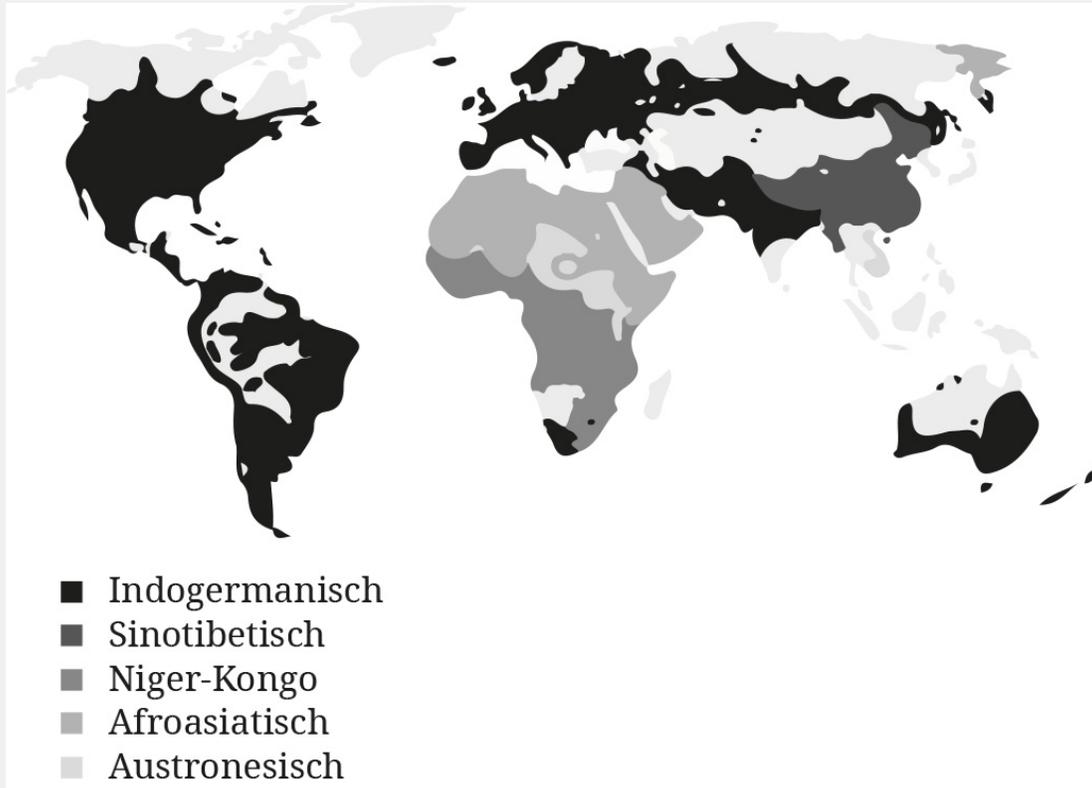
(natürlich hochdeutschen) Rundfunks in den 1920ern den Dialekten einen echten Dämpfer verpasste. Nur das Schwyzerdütsch konnte sich dem widersetzen, und auch das nur, weil man sich in den 1930er- und 1940er-Jahren unbedingt von der Sprache Nazideutschlands abgrenzen wollte.

Die stetig wachsende (und beruflich geforderte!) Mobilität ist den Dialekten ebenfalls abträglich, schließlich bleibt in neuen Gefilden nur die Hochsprache als Kommunikationsmedium. Sprachen und Dialekte verschwinden aber auch von selbst, quasi wie mit einem automatischen Haltbarkeitsdatum versehen: Die mittlere Lebensdauer einer Sprache, so der Sprachwissenschaftler Dieter Wunderlich, beträgt rund 1500 Jahre oder sechzig Generationen. In dieser Zeit verändern und entwickeln sie sich so sehr weiter, dass eine neue Sprache entstanden ist. Die Tatsache, dass Sprachen sterben, muss daher nicht unbedingt so dramatisch sein, wie es heutzutage klingt – es gibt Tausende verstorbener Sprachen und sicher auch etliche, von denen wir nie wissen werden, weil sie einfach sang- und klanglos untergingen.

Problematisch ist es allerdings, wenn mehr Sprachen sterben, als neue entstehen, so wie wir es derzeit erleben. Durch die Globalisierung erstarken große Sprachen immer mehr, während kleine Nischensprachen geradezu nutzlos erscheinen. Nur wenn Sprachen »ausgebaut« sind, also das Vokabular besitzen, dass man in ihnen auch intellektuelle, technische und

philosophische Fragen erörtern kann, haben sie genug
Renommee, um als »hohe« Sprache zu überleben.

Die großen Sprachfamilien



Egal wie viele Sprachen es nun gibt und ob man Dialekte dazu zählt oder nicht, kann man alle von ihnen einer Sprachfamilie zuordnen. Alle Sprachen einer Familie sind sich strukturell ähnlich und haben oft auch in Sachen Vokabular viele Übereinstimmungen, da sie auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehen, so wie beispielsweise die indoeuropäischen Sprachen, Turksprachen oder sinotibetischen Sprachen. Innerhalb der Sprachfamilien unterteilt man wiederum

Sprachgruppen (die manchmal nicht ganz korrekt ebenfalls als Sprachfamilien bezeichnet werden). So gehören zur indoeuropäischen Sprachfamilie die Gruppen der romanischen, germanischen, slawischen und noch weiterer Sprachen.

Überleben dank Kirche und Wissenschaft

Hat es eine Sprache erst geschafft, sich ein substantielles Territorium (sei es ideell oder de facto) zu erobern, dann profitiert sie von einem selbstverstärkenden Effekt: Nun lohnt es sich, sie zu beherrschen, denn sie hat Ansehen, es ist beruflich von Vorteil, und man kann schlicht mit vielen Menschen reden.

Latein ist so eine Sprache, die sich erst über das enorme Territorium und dann die Exklusivität definierte: Zwar war mit dem Zusammenbruch des römischen Weltreichs im 6./7. Jahrhundert schnell Schluss mit Latein als gesprochener Sprache, doch seine Rolle als Medium der Kirche, des Rechts und der Scholastik konnte es in Europa halten. Erst das Zweite

Vatikanische Konzil (1962–1965!) machte der Monopolstellung des Lateins ein Ende und beschloss, dass die Messfeier in der jeweiligen Landessprache abgehalten werden dürfe.

Allerdings war es schon ein paar Jahrhunderte früher als wichtigste Sprache Europas abgelöst worden – durch einen seiner Nachfolger! Im 16. Jahrhundert hatte König François le Premier (a.k.a. Franz I.) im Edikt von Villers-Cotterêts verfügt, dass alle offiziellen Dokumente auf Französisch, also einer wirklich gesprochenen Sprache, verfasst werden sollten und nicht mehr auf Latein. Das Französische (wenn auch nur der Dialekt der Île-de-France) avancierte damit von der Volkssprache zur Staatssprache und schubste Latein vom Thron. Sprichwörtlich. Auch die Frage, was denn nun »le Français« (oder damals eher »le francoys«) sei, wurde erörtert. 1635 gründete Kardinal Richelieu die Académie française, die fortan korrektes Vokabular und Grammatik definierte. Kein Wunder, dass sich das höfische Französisch schnell in Europa ausbreitete und unter den Adligen des Kontinents *de rigueur* – heute würde man sagen: angesagt – war. Im 18. Jahrhundert sprach Friedrich II. von Preußen genauso selbstverständlich Französisch mit seiner Familie wie der russische Zar.

Die nächsten großen Sprachkonkurrenten standen allerdings schon in den Startlöchern. Neben dem Französischen verhalf der Kolonialismus Englisch, Spanisch und Portugiesisch, die Welt zu erobern. Nach dem Ersten Weltkrieg kippte das Machtverhältnis der Sprachen noch einmal – diesmal endgültig